

*Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Hrsg. v. Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Ute Frevert.*

Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1988, 3 Bde., 468, 449 und 495 S.

Ähnlich wie der Begriff Arbeiterklasse in den späten sechziger Jahren, so erfuhr der Begriff Bürgertum in den letzten Jahren eine wahre Konjunktur. Nur handelt es sich natürlich um eine andersgeartete Konjunktur; zwanzig Jahre verändern die Welt zwar nicht signifikant, aber eben doch ein wenig. Das Debattieren über die mit dem Begriff Bürgertum assoziierten gesellschaftlichen Schichten des 19. Jahrhunderts gibt sich weniger politisch und mehr wissenschaftlich, als früher einmal über die Arbeiterklasse diskutiert wurde. Wissenschaftliche Tagungen werden abgehalten, aus denen größere oder kleinere Sammelbände hervorgehen, es werden größere oder kleinere Forschungsprojekte in die Wege geleitet und internationale Vergleiche angestellt. Ein kleiner Haken bei dieser Mode liegt vielleicht nur darin, daß der Begriff „Bürgertum“, der im deutschen Sprachraum relativ klare Assoziationen hervorzurufen pflegt, keine Äquivalente in anderen Sprachen kennt.

„Seine einzelnen Komponenten (Bildungsbürgertum, Bourgeoisie, Staatsbürgertum, Stadtbürgertum) müssen durch verschiedene Begriffe übersetzt werden, die in keinen Sammelbegriff zusammengefaßt werden können“, erklärt Miroslav Hroch die Schwierigkeiten mit dem Themenbegriff des vorliegenden Sammelwerkes bezüglich der tschechischen Sprache. Anderen Teilnehmern an dem großen internationalen Forschungsvorhaben, aus dem die vorliegenden Bände hervorgegangen sind, erging es nicht besser, und man kommt nicht umhin zu fragen, ob denn hier nicht ein Forschungsproblem regelrecht künstlich geschaffen wird. Können wir sinnvollerweise ein Stück sozialer Wirklichkeit und dieses auch noch im internationalen Vergleich zu erfassen suchen, ohne daß es dafür außerhalb des deutschen Sprachgebrauchs auch nur eine Bezeichnung gibt? Der Autor dieses großangelegten Projektes, der renommierte Historiker Jürgen Kocka, ist sich wohl über die Schwierigkeiten seiner Thematik im klaren; weder der Begriff selbst, noch das Interesse der Historiker an der Thematik überschreiten die Grenzen Deutschlands – „es ist also eher eine deutsche oder mittel-europäische Diskussion“, sagt er selbst.

Die von Kocka erläuterten Ziele des Unternehmens lassen sich in drei Punkte zusammenfassen: das Bürgertum als gesellschaftliche Formation des 19. Jahrhunderts

näher zu untersuchen; die von ihm geprägte „bürgerliche“ Gesellschaft zu durchleuchten und schließlich die deutsche Entwicklung im internationalen Vergleich zu erforschen, um herauszufinden, ob es in bezug auf das Bürgertum und die Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts so etwas wie einen deutschen „Sonderweg“ gegeben hat. Vielleicht ist es gerade diese Dreier-Verbindung, die die begriffliche Themenabgrenzung so wenig einsichtig macht. Wäre solches Bürgertum nur eine soziale Gruppe, sie ließe sich auch ohne entsprechende Bezeichnungen in verschiedenen Gesellschaften aufspüren und beschreiben. Doch hier geht es nicht nur um eine Gruppe, sondern auch noch um eine ganze „Kulturform“, die Bürgerlichkeit. Und da es sich offensichtlich um eine spezifisch deutsche Kulturerscheinung handeln muß – denn wie es in der Einleitung heißt „Nicht nur den nicht-deutschen Teilnehmern der Forschungsgruppe fiel nicht immer leicht, mit diesem sehr deutschen und im Fall von Bürgerlichkeit kaum übersetzbaren Begriffen umzugehen“ (Bd. 1, S. 35) – muß man in anderen Gesellschaften mühsam nach Äquivalenten suchen oder man definiert die „Bürgerlichkeit“ durch die allgemein zu beobachtenden Erscheinungen aus bestimmten sozialen Gruppierungen und wird Abweichungen der deutschen „Bürgerlichkeit“ feststellen müssen. Und da sind wir schon beim dritten Punkt, bei der Frage nach dem deutschen „Sonderweg“. Ein wenig ähnlich und ein wenig anders war es im 19. Jahrhundert in einzelnen europäischen Gesellschaften – zu diesem Schluß kamen die beteiligten Historiker. Ob diese Feststellung aber in einem so komplizierten begrifflichen Rahmen behandelt werden muß, bleibt freilich dahingestellt.

Faszinierend ist jedoch die Lektüre dieser drei Bände zweifellos. Sie zeigt wieder einmal, um wieviel einleuchtender, informativer und spannender eine sozialgeschichtliche Darstellung sein kann als die traditionelle politisch und geistesgeschichtlich ausgerichtete Geschichtsschreibung. Durchgehend stehen im Mittelpunkt der Darstellungen die Entwicklungen in jenen fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung, die durch ihre unternehmerischen Aktivitäten, ihre Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftspflege das gesellschaftliche Leben im 19. Jahrhundert maßgebend geprägt, den neuen Ideen zur Popularität verholfen, das gesellschaftliche Leben um neue Organisationsformen bereichert und das politische Klima mitbestimmt haben. In den 45 Beiträgen dieser drei Bände werden die spezifischen Erscheinungen vieler einzelner Länder geschildert, Entwicklungen vom ausgehenden achtzehnten bis zum frühen zwanzigsten Jahrhundert gezeichnet und zahlreiche Vergleiche unternommen.

Die böhmischen Länder kommen leider zu kurz; besser gesagt, sie kommen kaum zur Sprache. Der Grund dafür kann nur in der damals schwierigen politischen Lage der tschechoslowakischen Historiker liegen; sowohl die Thematik selbst als auch die offensichtliche internationale Aufgeschlossenheit des Herausgebers lassen keine andere Vermutung zu. Doch lieferte der Prager Historiker Miroslav Hroch einen überaus interessanten Beitrag, in dem er unter anderem auch auf die böhmischen Aspekte einging. In seinem breit angelegten Vergleich konnte er sich auf eigene frühere Studien stützen, und es ist ihm gelungen, die vorwiegend auf den Westen Europas orientierten vergleichbaren Studien zur deutschen Entwicklung um eine wertvolle Perspektive zu erweitern. Anstatt vom „Sonderfall“ Deutschland spricht Hroch nämlich von bestimmten Verhaltensnormen, Stereotypen und Vorurteilen der deutschen politischen Kultur, „die überall notwendige Begleiterscheinungen nationaler Bewegungen waren:

Sie erkannte nationalen Interessen Prioritäten vor politischen und staatsbürgerlichen Zielen zu, neigte zur Überbetonung kultureller Werte sowie zu wiederholten Begründungen eigener Tugenden, Verdienste und Existenzrechte und entwickelte Ängste vor einer äußeren Bedrohung ihrer nationalen Identität.“ (Bd. 3, S. 359)

Indirekt angesprochen sind mit dieser Aussage auch die Züge der tschechischen politischen Kultur. Wenn Hrochs Beobachtungen und Schlußfolgerungen stimmen und auf dem Hintergrund der zahlreichen anderen Vergleiche zwischen den Entwicklungen in Deutschland und vor allem Frankreich, Großbritannien, der Schweiz, aber auch in Schweden, Polen und Ungarn gesehen werden, dann drängt sich die Frage nach der Quelle des modernen politischen Umgangs miteinander in einzelnen Gesellschaften auf. Der Schlüssel zum Erfolg moderner parlamentarischer und demokratischer Verhaltensweisen scheint nicht bei den bürgerlichen Bevölkerungsgruppen gelegen zu haben; vielmehr treten nur in den vorliegenden Studien ältere historische Erfahrungen und Traditionen als prägende Faktoren bei der Entwicklung der einzelnen bürgerlichen Gesellschaften hervor. Politisch erfolgreich scheinen die bürgerlichen Schichten überall dort gewesen zu sein, wo sie eine günstige Plattform für politische Auseinandersetzungen vorgefunden haben. Vielleicht haben sie sich gerade dort auf die von Hroch genannten Wertvorstellungen und Verhaltensweisen zurückgezogen, wo sie keine „politischen und staatsbürgerlichen“ Vorbilder zu finden vermochten. Politischer Umgang mit gegensätzlichen Interessen und unterschiedlichen Weltanschauungen, aber auch ethnischer und kultureller Vielfalt muß innerhalb einer jeden Gesellschaft gelernt werden. Ob die im 19. Jahrhundert in dieser Hinsicht erfolglosen bürgerlichen Traditionen im mittleren und östlichen Europa heute, nach der Befreiung dieses Teiles Europas, erfolgsversprechende „nationale Traditionen“ bieten, stellt diese Lektüre sehr in Frage.